

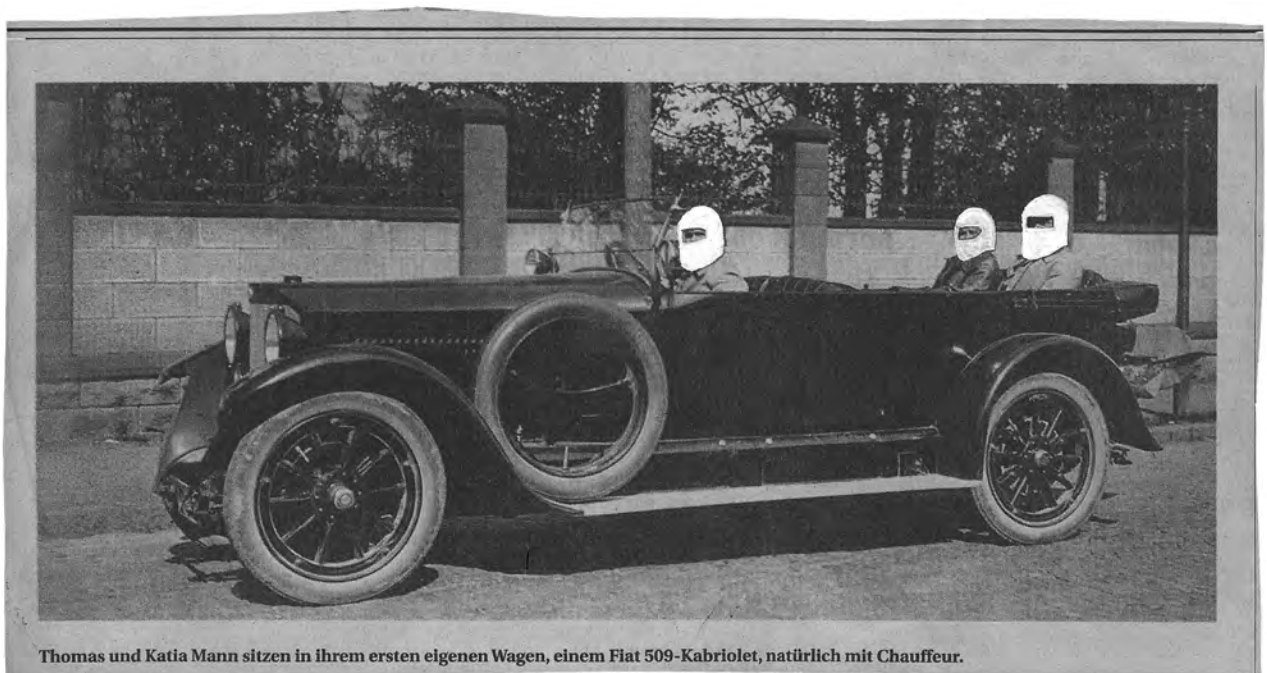
Aufbruch ins Neue

Denken in und aus der Bewegung

Neues entdeckt der Reisende nur, wenn er bereit ist für ein Denken und Handeln in offenen Horizonten. In diesem Sinne war Alexander von Humboldt kein Mann des Ankommens, sondern ein Mann des beständigen Aufbruchs. Sein „Denken in Bewegung“ eröffnet unablässig neue Perspektiven, erlaubt keinen festen, ein für alle Mal gegebenen Beobachterstandpunkt, sondern zwingt uns geradezu, bekannte Sichtweisen und Standpunkte beständig zu hinterfragen.

ren, sich stets im Sattel zu halten. Es gilt nur, Mut zu haben, denn Kraft ohne Vertrauen ist zu nichts nütze. Ich habe oft erlebt, daß mir durch einen unbedachten Schritt, der mich eigentlich an den Rand des Abgrunds hätte führen müssen, das Glück in den Schoß fiel.“

Dieser Mann wusste, wovon er sprach: Ihm war in der Tat zeit seines Lebens viel in den Schoß gefallen. Und nicht von ungefähr verwies der Verfasser der *Histoire de ma vie* (*Die Geschichte meines Lebens*), der unter dem



Thomas und Katia Mann sitzen in ihrem ersten eigenen Wagen, einem Fiat 509-Kabriolet, natürlich mit Chauffeur.

der
blaue
reiter

In seiner Vorrede zu einem der erfolgreichsten Reiseberichte des Zeitalters der Aufklärung wandte sich der Chevalier de Seingalt, von seinen ebenso berühmt wie berüchtigt gewordenen Lehrfahrten und Streifzügen etwas ermattet, wenige Monate vor seinem Tode an seine internationale Leserschaft. Diese ließ er mit Blick auf die zwölf Bände seines Reisewerks aus seinem Rückzugsort im böhmischen Exil wissen: „Der Leser, der zum Nachdenken neigt, wird aus diesen meinen Erinnerungen ersehen, daß ich nie auf ein bestimmtes Ziel zusteuerte und deshalb nur dem System folgte – wenn es überhaupt eines ist –, mich dahin treiben zu lassen, wohin der Wind blies. Wie viele Wechselfälle birgt doch diese Unabhängigkeit von jeglicher Methode in sich! Meine Missgeschicke haben mir ebenso wie die Glücksfälle gezeigt, daß auf dieser gleichermaßen körperlichen wie moralischen Welt das Gute aus dem Bösen hervorgeht, wie das Böse aus dem Guten. Meine Irrwege werden den Nachdenklichen die entgegengesetzten Pfade weisen oder sie die hohe Kunst leh-

Namen Giacomo Casanova besser bekannt ist als unter seinem hintersinnig gewählten Pseudonym, in dieser Passage auf die vielen Routen, Pfade und Irrwege, denen er zu Wasser, zu Pferde und zu Fuß gefolgt war, ohne doch je ein festes Ziel ins Auge gefasst zu haben.

Aber auch ohne je die Zügel aus der Hand zu verlieren. Es geht hier um mehr als nur um die Beschreibung eines Lebens als Reise. Denn von Beginn der Vorrede an ist nicht entscheidend, wohin die Reise geht, sondern dass er auf der Reise ist – eine Reise, die den Leser wie die Leserin auf einen bestimmten Weg mitzunehmen sucht, einen Weg, der auch ein ganz anderer hätte sein können. Ein Leben und Lieben in ständiger Bewegung springt hier auf ein Lesen über, das aus den vom Erzähler vorgezeichneten Bewegungsfiguren einen Sinn zu machen sucht, der schon nach wenigen Seiten die Leserschaft dieses bis heute so erfolgreichen Textes im sinnlichen Dreieck von Lesen, Leben und Lieben gefangen und zugleich in Atem hält – es ist eine *invitation au voyage* (Einladung zum Reisen).

Abbildung:
Katia Mann, Thomas
Mann and other
Auszug aus der Serie
helme
Nadine Fecht,
2009/2010;
Gouache auf
Zeitungs Ausschnitt

Dass der selbsternannte Ritter des *sein galant*, des liebholden Busens, auf seinen Irrungen und Wirrungen des öfteren vom Wind vor sich hergetrieben wurde und nicht selten auch scheiterte, dürfte nicht verwundern. Doch es war ein Scheitern, das ihn bisweilen gescheiter, bisweilen auch einfach glücklicher machte: Mit Genuss werden erotische Szenarien geschildert, die er in seinem Schreiben nicht selten in Bilder aus der Schifffahrt kleidet. Es erscheinen oft entkleidete Körper (teile) dort, wo sie der Reisende nicht erwartet hätte, wie etwa in jener Variation des Loreley-Motivs, dem wir bereits im ersten Band begegnen: „Als ich mit meiner Predigt zu Ende war, trocknete sie meine Tränen mit einem Zipfel ihres Hemdes ab, ohne zu bedenken, daß sie bei diesem Liebesdienst vor meinen Augen zwei Klippen enthüllte, an denen auch der erfahrenste Lotse Schiffbruch erleiden musste.“

Doch es ist ein Schiffbruch mit Zuschauer(inne)n, der – wie Hans Blumenberg eindrucksvoll zeigte – spätestens seit Lukrez die Reflexion des Landlebewesens Mensch über sich selbst in den Bildern der Seefahrt vorantrieb. Das Bild des Schiffbruchs wurde durch die Findung und Erfindung einer Position des Zuschauers in jene philosophische Position *par excellence* verwandelt, wie sie sich quer durch die abendländische Geschichte verfolgen lässt.

Dabei ist es immer wieder der Aufbruch ins Neue, die nie zur Ruhe kommende Bewegung, die das Risiko des Schiffbruchs gerne auf sich nimmt, ist doch erst einmal der Anker gelichtet, der uns am Grund festhielt und ans Land fesselte. Denn neue Horizonte, neue Denkmöglichkeiten locken. Nicht umsonst lässt sich in Friedrich Nietzsches genesischer Zeit eine gewisse Identifizierung des Philosophen mit der Gestalt des Christoph Kolumbus bemerken, der mit seinem kühnen Plan – wie wir heute wissen – von völlig unzureichenden, ja gänzlich falschen Voraussetzungen ausging und dessen Schiffe mit Mann und Maus im Meer versunken wären, hätte sich ihm auf halber Strecke zwischen Europa und jenem Asien, das er nie erreichte, nicht ein ganzer Kontinent, eine neue Welt in den Weg gestellt. Ihr Auftauchen rettete die längst schon verunsicherten Männer auf ihren Karavelen vor einem Schiffbruch ohne Zuschauer und ohne Geschichte.

Diese eher beunruhigenden Aussichten hielten Nietzsche jedoch nicht davon ab, das stets mit Risiko (und geistigem Schiffbruch) behaftete Erkenntnisstreben der Philosophie in eine nautische Metaphorik zu übersetzen, in welcher sich noch immer (und immer wieder) neue Welten entdecken lassen. Welten der Philosophie, Welten der Literatur, gewiss: aber eben darum Welten, in denen sich das Vorgefundene und das Erfundene mit dem Gelebten und Erlebten verbindet.

So dürfte es auch kein Zufall sein, dass sich die Anfang der achtziger Jahre entstandenen Formulierungen aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* dieser Metaphorik just zu einem Zeitpunkt bedienen, als alles – bis spätestens zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs – im

Zeichen einer sich wie zu Kolumbus' Zeiten rapide beschleunigenden Globalisierung stand: „In der Tat, wir Philosophen und ‚freien Geister‘ fühlen uns bei der Nachricht, daß der ‚alte Gott tot‘ ist, wie von einer neuen Morgenröte angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung, endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selbst, daß er nicht hell ist, endlich dürfen unsere Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, *unser* Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so ‚offnes Meer‘.“

Friedrich Nietzsches Aufruf an die Adresse der Philosophen, die Schiffe wieder zu besteigen und „auf jede Gefahr hin“ auszulaufen, verbindet die nautische mit der Globalisierungsmetaphorik – und in dieser ist stets das mögliche Scheitern und die damit verbundene Frage des eigenen und des kollektiven Überlebens wie vor allem einer gesteigerten, intensivierten Selbsterkenntnis mitgedacht. Dass sich die Welt der europäischen Philosophie dabei der Begrifflichkeit der Entdeckung bediente, war selbstverständlich keineswegs neu: Schon Simon van der Passe hatte 1620 in seinem Frontispiz (Illustration auf der zweiten Seite eines Buchs) zu Francis Bacons *Instauratio Magna* (wörtlich: Große Erneuerung) die Schiffe der Erkenntnis nicht länger an den antiken Säulen des Herkules Halt machen lassen,

sondern ins offene Weltmeer geführt. Erst ein Denken in Bewegung und aus der Bewegung macht diesen Aufbruch ins Neue, ins Offene möglich. Der Weg dorthin, so macht das Zitat aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* deutlich, wird sich schon finden, sind

„Weiß man denn,
wohin man geht?“

Denis Diderot

erst einmal die Leinen los.

Bereits unser Ausflug zu Giacomo Casanova zeigt es: Nicht immer ist der Reisende auch Herr seines Weges. Verstehen wir den von Casanova benutzten Begriff der „Methode“ der Begriffsgeschichte entsprechend als einen „Weg“ (oder psychoanalytisch gar als eine „Bahnung“), dann wird rasch deutlich, dass die von unserem venezianischen Reisenden selbst beschworene „Unabhängigkeit von jeglicher Methode“ kein Verlorensein im unendlichen Meer der Erscheinungen wie der Trugbilder meint, sondern ein Denken und Handeln in offenen Horizonten: stets auf der Suche nach dem Neuen – auch dann, wenn sich dieses „Neue“ nur als ein „Anderes“, das immer das „Gleiche“ wäre, entpuppen sollte. Was für Casanova allein zählt und was für Nietzsche Grund genug ist, „auf jede Gefahr hin“ auszulaufen, ist das Begehren, ja vielleicht mehr noch die Lust, sich neugierig stets auf alles einzulassen, was neue Erkenntnis, neue Selbsterkenntnis zu erzeugen verspricht. Die Wege dieser Lust (und ihrer Poetik wie Ästhetik) sind dabei zahlreich.

Das Lob an die nicht vorgezeichnete, an die nicht programmierte Bewegung findet sich auch in jenen programmatischen Formulierungen, die schon die ersten Worte von Denis Diderots Roman *Jacques le fataliste et son maître* (*Jacques der Fatalist und sein Herr*) zu einem immer wieder von Neuem faszinierenden Lese-